

Hugo Brandenburg
Die Kirche S. Stefano Rotondo in Rom



Hans-Lietzmann-Vorlesungen

Herausgegeben von
Christoph Marksches

Heft 2

Walter de Gruyter · Berlin · New York

1998

Hugo Brandenburg

Die Kirche S. Stefano Rotondo in Rom

Bautypologie und Architektursymbolik in
der spätantiken und frühchristlichen
Architektur

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1998

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die
US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Brandenburg, Hugo:

Die Kirche S. Stefano Rotondo in Rom : Bautypologie und Architektursymbolik in der spätantiken und frühchristlichen Architektur / Hugo Brandenburg. – Berlin ; New York : de Gruyter, 1998

(Hans-Lietzmann-Vorlesungen ; H. 2)

ISBN 3-11-015759-4

© Copyright 1998 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Einbandgestaltung: Rainer Engel, Berlin

Für die Umschlaggestaltung wurden Abbildungen eines Mosaiks aus der Hagia Sophia (Istanbul; 9. Jh.) und des Codex Vat. Graec. 1209, fol. 65^r (Rom; 4. Jh.) verwendet.

Das Mosaik zeigt den Erzengel Gabriel,
die Handschrift den griechischen Bibeltext Exodus 14,26 f.

Datenkonvertierung und Satz: Arthur Collignon GmbH, Berlin
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Werner Hildebrand, Berlin

Vorwort

Auf den folgenden Seiten ist die zweite „Hans-Lietzmann-Vorlesung“ dokumentiert, die am 22. 11. 1996 der klassische Archäologe Hugo Brandenburg aus Münster an der Friedrich-Schiller-Universität Jena gehalten hat. Von einer gefestigten Tradition kann man bei der zweiten Veranstaltung einer Reihe eigentlich noch nicht sprechen – es sei denn, man wäre Platoniker. Denn dieser Philosoph hat ja wohl in seiner ungeschriebenen Prinzipientheorie das Eine von der unbestimmten Zweiheit unterschieden, τὸ ἓν von ἀόριστος δυάς¹. Wenn man also Platoniker wäre, dann würde diese zweite Lietzmann-Vorlesung zugleich schon das ἀόριστον, das nicht Abgegrenzte, also die grenzenlos auf dem Zahlenstrahl vorlaufende Reihe der Lietzmann-Vorlesungen in sich bergen.

Die Reihe der „Hans-Lietzmann-Vorlesungen“ wird mit dem Beitrag eines Kollegen aus der Disziplin der klassischen Archäologie fortgesetzt. Damit wird zugleich auch an die archäologische Dimension im Werk des namensgebenden Jenaer Kirchenhistorikers Hans Lietzmann erinnert. Sie zeigt sich zunächst in verschiedenen literarischen Arbeiten, obwohl Lietzmann sie nicht im Rahmen eines ordentlichen Studiums vorbereitet hat. Aber schon der Bonner Student erkannte, daß „man ohne genauere Kenntnis der archäologischen Quellen weder vom kirchlichen noch vom profanen Altertum ein deutliches Bild gewinnen könne“². Über seinen Freund Gerhard Loeschcke gewann

¹ Vgl. W. Beierwaltes, Art. Hen (ἓν), RAC XIV (1988), 445–472.

² Vgl. die autobiographischen Bemerkungen Lietzmans in: Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen II, Leipzig

er den Kontakt zum Bonner klassischen Archäologen Georg Loeschcke. Von jenem wurde er in Lehrveranstaltungen und *privatissime* ausgebildet. Allerdings veröffentlichte Lietzmann erst 1911 einen ersten populärwissenschaftlichen Beitrag über „Die Entstehung der christlichen Kunst“. Und 1912 erschien in zweiter Auflage ein bescheiden „Bilderanhang“ genannter Zusatz zu Paul Wendlands Eröffnungsband des „Handbuches zum Neuen Testament“: Lietzmann hatte diesem Werk über die „hellenistisch-römische Kultur“ vierzehn Tafeln religionsgeschichtlich bedeutender Kunstwerke mit Erläuterungen beigegeben. Die Anmerkungen zeigen souveräne Kenntnis einschlägiger Literatur, in der Vorbemerkung ist „Geheimrat Loeschcke-Bonn“ gedankt³. Und auch in einer autobiographischen Skizze schreibt Lietzmann über seine Jenaer archäologischen Vorlesungen und Übungen: „Bei solchen Vorlesungen schwebte mir immer Vater Löschckes Gestalt als unerreichtes Vorbild vor Augen, der es mit vollendeter Meisterschaft verstand, aus den Scherben und Steinen lebendige Bilder blühenden Lebens und aus den nüchternen Tatsachen schöpferische Strömungen geistiger Kräfte zu wecken“⁴.

Archäologische Arbeit beruht bekanntlich auf der Feldarbeit, auf Reise- sowie Ausgrabungstätigkeit. Lietzmann reiste nach Griechenland (Frühling 1912), Syrien, Palästina und Nordafrika (Frühling 1913); besonders zwei Sizilienaufenthalte haben ihn offenbar sehr beeindruckt und natürlich das Erlebnis der Stadt Rom. Die Jenaer archäologische Sammlung besitzt von ihm aufgenommene Großbilddias⁵, die vielleicht einmal in der Reihe der „Lietzmann-Vorlesungen“ publiziert werden könnten. Es scheint wenig verwunderlich, wenn sich die ausführlichste ar-

1926, 77–117 (verkürzter Nachdruck in: ders., Kleine Schriften III, TU 74, Berlin 1962, 331–368), hier 99 = 352.

³ AaO., 418.

⁴ Autobiographie (wie Anm. 2), 107 = 360.

⁵ Freundlicher Hinweis Dr. Plontke-Lüning.

chäologische Arbeit Lietzmanns mit dem Komplex der drei Ausgrabungen unter den römischen Basiliken San Sebastiano, San Pietro in Vaticano und schließlich San Paolo fuori le mura befaßt – wird hier doch die Verbindung von kirchengeschichtlicher und archäologischer Arbeit besonders augenfällig und zugleich dringend. Man kommt sonst zu sehr absurden Annahmen über das Thema „Petrus und Paulus in Rom“. Kurz nach der Entdeckung des Trikliakomplexes unter San Sebastiano erschien 1915 die erste Auflage von Lietzmanns entsprechend „Petrus und Paulus in Rom“ betitelter Monographie im Rahmen der Arbeiten zur Kirchengeschichte. Eine zweite Auflage dieses Buches veröffentlichte er, nachdem er mit Armin von Gerkan im Herbst 1924 nochmals die entsprechenden Denkmäler und Ausgrabungen untersucht hatte. Auch wenn viele Bemerkungen Lietzmanns durch die seitherige Forschung und vor allem durch die seinerzeit recht kontrovers diskutierten Ausgrabungen unter Sankt Peter ab 1939 überholt sind, setzt sich beispielsweise Elisabeth Jastrzebowska in ihren „Untersuchungen zum christlichen Totenmahl“ immer wieder mit Lietzmann und Gerkan auseinander. Auch in der archäologischen Feldarbeit hat Lietzmann, Mitglied der Zentralkommission des Deutschen Archäologischen Instituts, sich zu bewähren versucht: Unter seiner Leitung erfolgte 1928 die Untersuchung und Aufnahme der theodosianischen Landmauer von Konstantinopel; der Vorbericht erschien in den Abhandlungen der Berliner Akademie⁶.

In Jena existieren aber auch noch weitere Spuren des archäologischen Interesses von Hans Lietzmann: Er hat der Universität eine „Sammlung für spätantike Kunst“ eingerichtet, die entscheidenden Mittel für ihren Ausbau erhielt er 1917 (also mitten im Weltkrieg) von der Carl-Zeiss-Stiftung⁷. Sie bestand (und besteht) zunächst nur aus Büchern und Diapositiven, aber man

⁶ Die Landmauer von Konstantinopel, Vorbericht über die Aufnahme im Herbst 1928 (ABAW. PH 2/1929), Berlin 1929.

⁷ Autobiographie (wie Anm. 2), 114 = 366.

darf vermuten, daß an eine Erweiterung durch Kunstwerke und Papyri gedacht war. Wie Lietzmanns jüngst verstorbener Schüler Kurt Aland schreibt, wurde „diese Sammlung ... mit dem bezeichnenden Namen: ‚Sammlung für spätantike Kunst‘ an das archäologische Seminar der Universität angeschlossen, und zwar als bewußte Demonstration des unlöslichen Zusammenhanges, in den die christliche Archäologie zur allgemeinen Archäologie und Kunstgeschichte gehört“⁸. Interessant scheint mir auch, daß hier nicht das Adjektiv „frühchristlich“ auftaucht, sondern das frühe Christentum in seinem Kontext der Spätantike gesehen wird. Denn daß der Name dieses Teilgebietes der Archäologie ein Problem darstellt und damit das Selbstverständnis des Faches bis heute umstritten ist, zeigt die recht komplizierte Bezeichnung der 1991 gegründeten „Arbeitsgemeinschaft Christliche Archäologie zur Erforschung spätantiker, frühmittelalterlicher und byzantinischer Kultur“ oder die Tatsache der Umbenennung der „frühchristlich-byzantinischen Sammlung“ der Staatlichen Berliner Museen in „Museum für spätantike und byzantinische Kunst“⁹. Fünf Vorschläge wurden seinerzeit für die Arbeitsgemeinschaft der deutschsprachigen Forscher diskutiert, und die Bezeichnung „Christliche Archäologie“ war heftig umstritten¹⁰. Vielleicht hätte man sich auf die

⁸ K. Aland, in: ders. (Hg.), *Glanz und Niedergang der deutschen Universität. 50 Jahre deutscher Wissenschaftsgeschichte in Briefen an und von Hans Lietzmann (1892–1942)*, Berlin/New York 1979, 39.

⁹ Vgl. die Bemerkung des Direktors Arne Effenberger im neuen Katalog seiner Sammlung: „Der neue und korrekte Name will ausdrücken, daß dieses Museum sowohl spätantike (und frühchristliche) als auch byzantinische Kunstwerke sammelt und bewahrt“ (Staatliche Museen zu Berlin [Hgg.], *Das Museum für spätantike und byzantinische Kunst*, Mainz 1992, 11).

¹⁰ Vgl. dafür das Protokoll der Sitzung der „Arbeitsgemeinschaft Christliche Archäologie“ vom 28. 9. 1991 in Bonn: „Arbeitsgemeinschaft Christliche Archäologie“, „Arbeitsgemeinschaft Christliche Archäologie und byzantinische Kunstgeschichte“, „Arbeitsgemeinschaft Spätantike Archäologie und byzantinische Kunstgeschichte“, „Arbeitsge-

Worte des Theologen Lietzmann besinnen sollen, daß die „früher übliche Art, das christliche Gebiet als einen Sonderbezirk und eine Art theologische Hilfswissenschaft zu behandeln, ... zu einer vollen Würdigung der frühchristlichen Periode“ nicht helfen kann – Worte aus dem Jahre 1926¹¹, deren Beachtung vielleicht manche letztlich fruchtlose Diskussion hätte vermeiden helfen.

Die interdisziplinäre Ausrichtung des Theologen Lietzmann auf die christliche Archäologie ist von seinen Schülern nur zu Teilen aufgegriffen worden; wenigstens kurz aber muß an den 1985 verstorbenen Göttinger Ordinarius Carl Andresen¹² und dessen „Einführung in die Christliche Archäologie“ erinnert werden. Andresen hat sie 1971 im Rahmen des Handbuchs „Die Kirche in ihrer Geschichte“ publiziert¹³. Vielleicht dokumentiert dieser Text indirekt, daß die Fachgebiete, die Lietzmann noch zusammenhielt, heute nun einmal in den Händen verschiedener Personen liegen und alles darauf ankommt, ob und wie sie miteinander an bestimmten gemeinsamen Themen arbeiten können. Auch die sehr souveräne Art, in der bei Lietzmann unter Wahrung der Eigeninteressen und methodischen Standards ein Fach das andere befruchtete, hat nicht überall Fortsetzung gefunden, um es einmal ganz vorsichtig zu sagen: Ich sehe hier reiche und weite Felder für interdisziplinäre Arbeiten.

meinschaft Spätantike und Christliche Archäologie und byzantinische Kunstgeschichte“ sowie „Arbeitsgemeinschaft Christliche Archäologie zur Erforschung spätantiker, frühmittelalterlicher und byzantinischer Kultur“. (Der Vorschlag, der sich schließlich mit deutlicher Mehrheit durchsetzte, stammte übrigens von Bonner Studierenden).

¹¹ Autobiographie (wie Anm. 2), 114 f. = 366.

¹² Vgl. die Gedenkpredigt von A. M. Ritter: Carl Andresen (1919–1985), in: ders., Charisma und Caritas. Aufsätze zur Geschichte der Alten Kirche, Göttingen 1993, 335–338.

¹³ C. Andresen, Einführung in die christliche Archäologie (KiG 1 Lfg. B₁), Göttingen 1971.

Eine nahezu geradlinige Fortsetzung der interdisziplinären Weite, mit der der Theologe Lietzmann Archäologie betrieb, findet in den Arbeiten des Archäologen Hugo Brandenburg statt: Im Artikel „Kirchenbau“ der „Theologischen Realenzyklopädie“¹⁴ ist in die Darstellung des archäologischen Textbefundes auch das patristische Textmaterial ganz selbstverständlich integriert – und bei einem ehemaligen Redaktor des „Reallexikons für Antike und Christentum“, von dem die Artikel „Bellerophon“, „Einhorn“ und „Greif“ stammen¹⁵, ist das ja eigentlich auch kein Wunder. Zu den Begründern dieses monumentalen „Sachwörterbuches zur Auseinandersetzung des Christentums mit der antiken Welt“ zählt schließlich auch Hans Lietzmann; er wird noch heute im Innentitel eines jeden Bandes genannt. Brandenburg hat mehrfach schon die Zusammenhänge von Kirchenbau und Liturgie kundig dargestellt¹⁶, aber auch zu allerlei facharchäologischen Fragen das Wort ergriffen¹⁷. Der

¹⁴ H. Brandenburg, Art. Kirchenbau, TRE XVIII (1989), 421–442; vgl. auch ders., Art. Katakomben, LThK V (1996), 1292–1298.

¹⁵ H. Brandenburg, Art. Einhorn, RAC IV (1959), 840–862; ders., Art. Greif, RAC XII (1983), 951–995; ders., Art. Bellerophon, RAC. Suppl. Lfg. 7 (im Satz).

¹⁶ H. Brandenburg, Altar und Grab. Zu einem Problem des Märtyrerkultes im 4. und 5. Jh., in: *Martyrium in Multidisciplinary Perspective. Memorial Louis Reekmans* (BETHL 117), Löwen 1995, 71–98; ders., Kirchenbau und Liturgie. Überlegungen zum Verhältnis von architektonischer Gestalt und Zweckbestimmung des frühchristlichen Kultbaues im 4. und 5. Jh., in: *Divitiae Aegypti. Koptologische und verwandte Studien zu Ehren von Martin Krause*, hg. v. C. Fluck u. a., Wiesbaden 1995, 36–69; ders., Die konstantinischen Kirchen in Rom. Staatstragender Kult und Herrscherkult zwischen Tradition und Erneuerung, in: *ΜΟΥΣΙΚΟΣ ΑΝΗΡ. FS für M. Wegner zum 90. Geburtstag*, hg. v. O. Brehm/S. Klie, Bonn 1992, 27–58 sowie ders., Roms frühchristliche Basiliken des 4. Jahrhunderts (Heyne-Stilkunde 14), München 1979.

¹⁷ In Auswahl: H. Brandenburg, Christussymbole in frühchristlichen Bauwerken, RQ 64 (1969), 74–138; ders., Das Grab des Papstes Cornelius und die Lucinaregion der Calixtus-Katakombe, JbAC 11/12